

Zwei besondere archäologische Funde im Wallbacher Feld

Autor(en): **Brogli, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **70 (1996)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

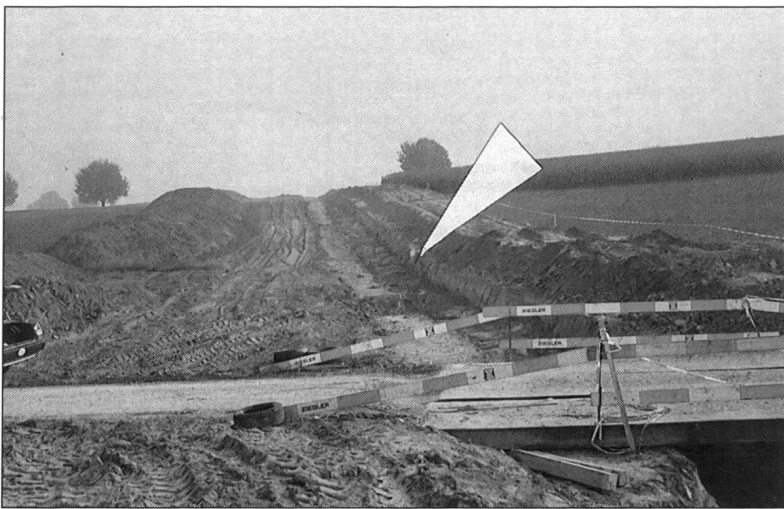
Zwei besondere archäologische Funde vom Wallbacher Feld

Werner Brogli

Nachdem in den letzten Jahren an dieser Stelle mehrmals über urgeschichtliche Spuren vom Möhliner und vom Zeininger Feld berichtet wurde, soll mit zwei Fundmeldungen vom nordöstlichen Teil der lössbedeckten Hochterrasse zwischen Wallbach, Zeiningen und Möhlin auf die besondere Bedeutung des ganzen Gebietes in ur- und frühgeschichtlicher Zeit hingewiesen werden. Aufgrund intensiver und systematischer Begehung gepflügter Äcker in den letzten rund 20 Jahren zeichnen sich im Wallbacher Feld mit bis heute etwa 450 Fundgegenständen sogar zwei eigentliche jungsteinzeitliche Siedlungsstellen ab. Auch das nachfolgend beschriebene Steinbeil dürfte aus einem dieser nahen Wohnplätze stammen. Die Erweiterung der Erdgas-transitleitung Holland–Italien im Jahre 1994 bedeutete wiederum einen enor-

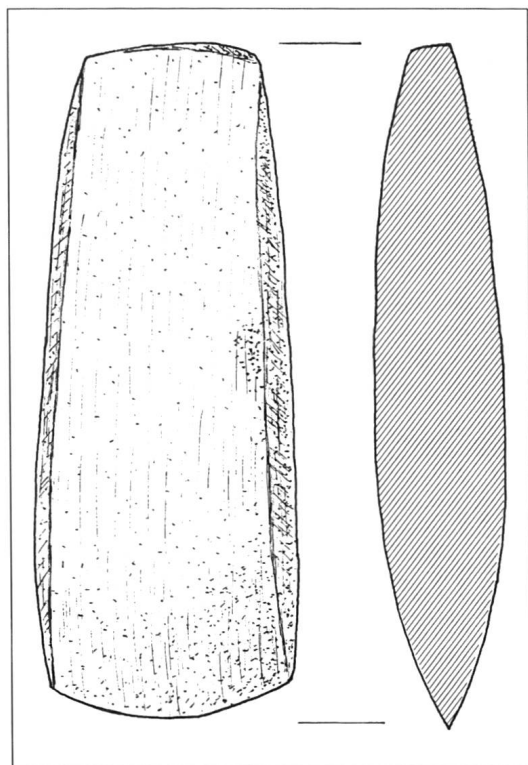
men Geländeeingriff, der auch geologische und archäologische Einblicke ermöglichte. Die freiwilligen Bodenforscher der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde beobachteten die Grabarbeiten und Erdbewegungen in ihrem Abschnitt vom Rhein bis zur Baselbieter Grenze, also in den Gemeinden Wallbach, Zeiningen, Mumpf, Zuzgen und Hellikon. Währenddem zum Beispiel die grossen Mengen des anstehenden Chalzedon-Hornsteins auf dem Chriesiberg oder die unzähligen Lias-Versteinerungen im Gebiet «Ärfematt» nahe der Baselbieter Grenze richtiggehend ins Auge stachen, waren archäologische Spuren selten, und es handelte sich ausschliesslich um Einzelfunde. Bei einem Kontrollgang bemerkte ich am 3. September 1994 auf der Flur «Rain» in der Gemeinde Wallbach (Koordinaten 634 090/268 380, ± 10 m, 334 m ü. M.) in der östlichen Grubenwand, etwa 70 cm unter der vorhandenen Geländeoberkante, die Ecke einer Steinbeilklinge. Sie schaute nur wenige Millimeter aus der Grubenwand. Die tiefe Fundlage erstaunte mich und weckte die Hoffnung, dass hier noch andere Funde und vielleicht besondere Befunde im Boden konserviert sein könnten. Deshalb legte ich am nächsten Tag in 10-cm-Abstichen Schicht um Schicht frei. Weitere Funde blieben aus; dafür kam nach dem siebten Abstich eine prächtige, «fabrikneue» Steinbeilklinge zum Vorschein. Zählt man noch die vor den Aushubarbeiten weggeschobene Humusschicht von 30

Abb. 1
Wallbach AG, Rain:
Blick von Süden auf
den Graben für die
Erdgasleitung und
die Fundstelle der
Beilklinge (Foto
vom 4. 9. 1994).

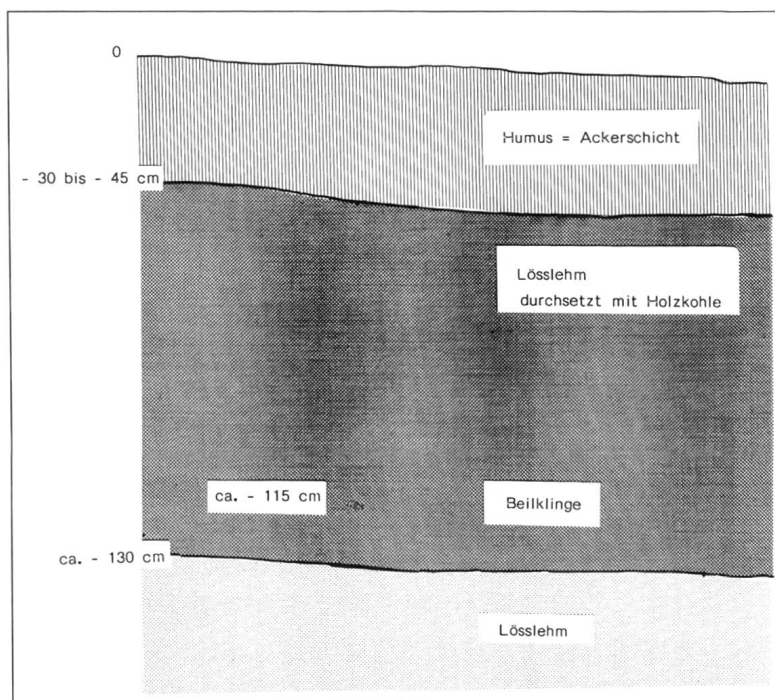


bis 45 cm dazu, ergibt sich eine Fundtiefe von über einem Meter. Schon die Flurbezeichnung «Rain» deutet auf das abfallende Gelände im Bereich der Hochterrassenkante hin. Das Beil lag am Fuss des kleinen Abhangs. Seine aussergewöhnliche Fundtiefe, die leichte Schräglage und viele kleine Kohlenstücke, von der ergrabenen Oberfläche aus und bis etwa 20 cm unter dem Beil, deuten auf Erosion und Ablagerung hin. Die Beilklinge ist mit grosser Wahrscheinlichkeit mit dem Lösslehm einige Meter talwärts verlagert und von nachfliessendem Boden überdeckt worden. Somit konnten ihr weder Pflüge noch andere Ackerbaugeräte schaden.

Das Beil besteht aus Grüngestein, das der Werkzeugmacher jener Zeit in den Rheinschottern gefunden haben wird. Es



5



2

wiegt 252 g, ist 12,7 cm lang, 4,8 cm breit und 2,4 cm dick. Das Gerät ist total überschliffen und poliert und weist nur minimste Gebrauchsspuren an der Schneidekante auf. Eine Beilklinge von dieser Grösse und Qualität herzustellen erforderte aufwendige Pick- und Schleifarbeit. Die Menschen vor 5000 oder 6000 Jahren haben ein solch schönes Arbeitsgerät sicherlich nicht einfach liegen gelassen. Vielleicht sind die vielen kleinen Kohlenstücke Zeugnisse eines Haus- oder Waldbrandes. Das Beil könnte aber damals auch als Beigabe in ein Grab gelegt worden sein.

Abb. 2
Wallbach AG, Rain:
Bodenverhältnisse
an der Fundstelle
und Lage der
Beilklinge.

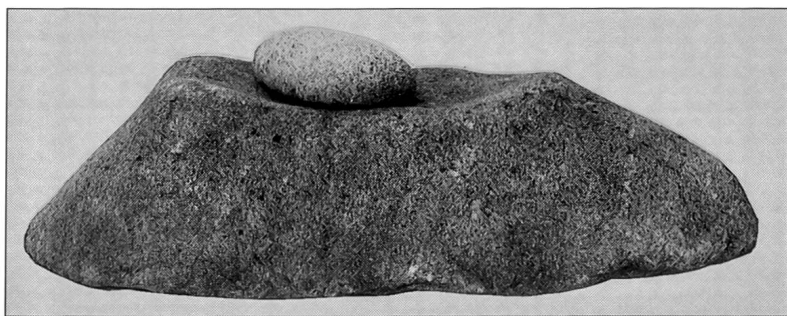
Einige Jahre weiter zurück liegt eine andere Entdeckung in der Gemeinde Wallbach. Am 11. Mai 1988 stiess der Wallbacher Landwirt Heiner Wunderlin bei Feldarbeiten mit dem Tiefgrubber auf einen besonders grossen Stein, den er

Abb. 5
Wallbach AG, Rain:
Steinbeilkling,
M. 2:5.

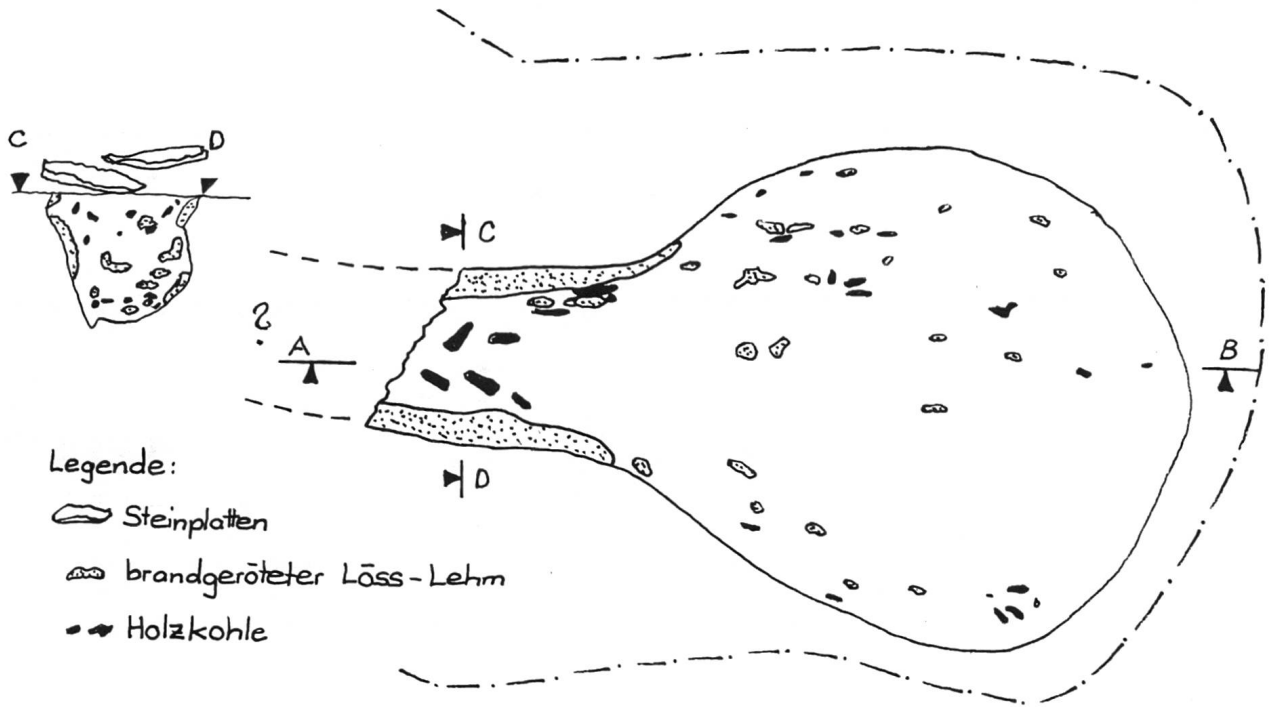
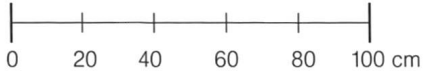
gleich mit dem Traktor herauszog und aus dem Acker entfernte. Seinem Vater Hermann Wunderlin, einem aktiven freiwilligen Bodenforscher der Fricktalisch-Badischen Vereinigung, fielen dabei Aschenspuren auf. Beim Nachgraben fand er weitere Steine im sonst steinlosen Boden. Er meldete mir die Fundstelle gleichentags. Dank dem grosszügigen Entgegenkommen der geschichtsinteressierten Herren Wunderlin und der Bewilligung durch die Kantonsarchäologie Aargau konnte ich die Stelle vom 12. bis 21. Mai 1988 ausgraben. Sie befindet sich im Gebiet Hellacher/Chräjenacher (Koord. 633 664/268 968; 337 m ü.M.) auf einem topfebenen Acker, dessen oberste Schichten weder durch Erosion noch durch Aufschüttungen beeinflusst sind. Ein besonders eindrückliches Beispiel dafür, wie tiefgründig der Boden auf dieser Hochterrasse eigentlich wäre. Der Tiefgrubber lockerte den Boden bis in eine Tiefe von gut 70 cm, riss aber gleichzeitig die Steinplatten heraus, die bis dahin wohl unverändert unter der sie schützenden Erdschicht gelegen hatten. Die meisten der nun im Humus und der darunter folgenden Löss-Lehm-Schicht verteilten Platten sind grob zugehauen und mehr oder weniger rechteckig. Sechs davon weisen eine einheitliche Breite von 35–40 cm auf und sind 25–60 cm lang. Fünf Steine sind kleiner und

messen 15–30 cm. Der zuerst entdeckte grosse Stein (Abb. 4), die Steinplatten und die in Abb. 5 festgehaltenen Grabungsbefunde gehören mit grosser Wahrscheinlichkeit zusammen; es sind die Reste einer ehemaligen technischen Anlage, wohl eines Ofens. Ein an den Wänden verziegelter, 30–35 cm breiter Graben ist der Feuerkanal. Bei der Ausgrabung waren nur noch etwa 70 cm davon erhalten. Mit den sechs grösseren Steinplatten hätte man mehr als 2 m eines 35 cm breiten Feuerkanals überdecken können. Vielleicht sind also die gefundenen zugerichteten Steinplatten ein Hinweis für die ursprüngliche Länge des Feuerkanals. Seine Sohle steigt leicht an, wodurch der notwendige Zug für Feuer, Rauch und Hitze gewährleistet war. Er weitet sich zu einer auslaufenden Kreisfläche mit etwa 1,40 m Durchmesser. Es handelt sich zweifellos um einen Ofen, der von Südwesten her befeuert werden konnte. Doch wozu diente dieser Ofen? Der zuerst gefundene grosse Stein scheint das Rätsel zu lösen. Er wiegt 92 kg und besteht – wie alle Steinplatten auch – aus Schwarzwaldgranit (Abb. 5 und 6). Im nahen Unterforst liegen heute noch zahlreiche, zum Teil tonnenschwere Findlinge desselben Materials. Jene Menschen fanden das Baumaterial für ihre Anlage ganz in der Nähe auf der Niederterrasse oder am Terrassenrand, wo die überdeckenden Lössablagerungen fehlen. Der grosse Granit (Abb. 5 und 6) misst an der Sohle 86 × 47 cm, ist 17 cm dick und besitzt auf der Oberseite eine leicht eingetieft Fläche von ca. 60 × 30 cm. Darauf konnte der Läuferstein (Abb. 4) hin- und hergeschoben werden. An einer Ecke dieser Mahlfläche ist sogar eine Rille eingetieft (gepickt), wodurch das Mahlgut von Hand in ein unter die überhängende Längsseite (Abb. 5, Quer-

Abb. 4
Wallbach AG:
Grosser Mühlestein
mit Läufer.

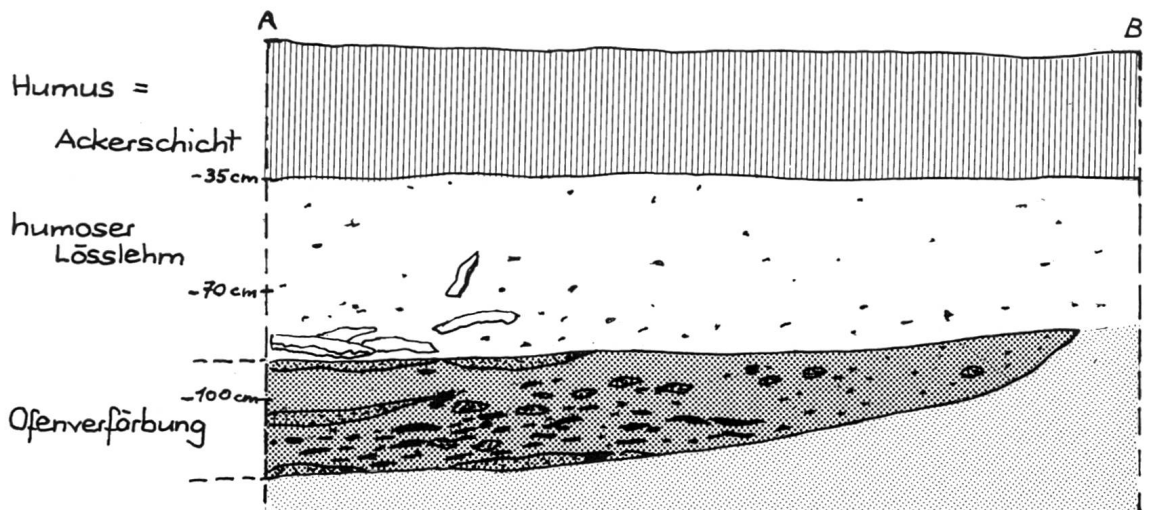


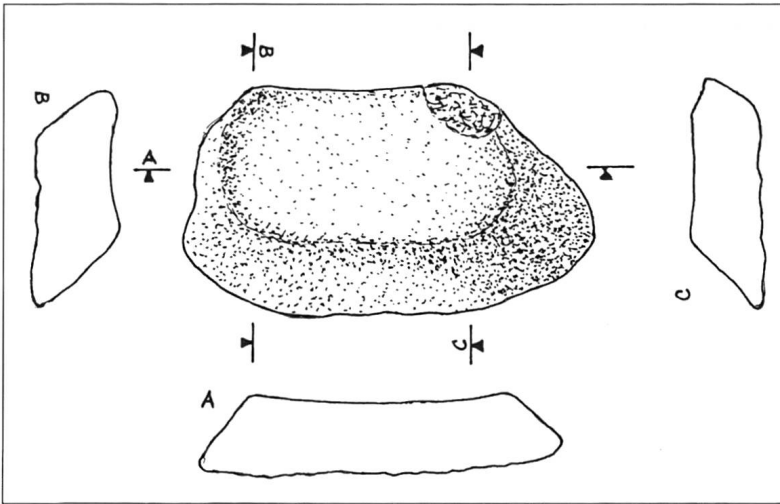
4



Legende:

- Steinplatten
- brandgeröteter Löss-Lehm
- Holzkohle





6

Abb. 6
Wallbach AG,
Hellacher/
Chräjenacher:
Die 92 kg schwere
Steinmühle weist
eine gut
herausgearbeitete
Mahlfläche und
eine Rille für das
Herausschieben
des Mehls auf.

schnitt!) gestelltes Gefäß geschoben werden konnte. Auch der zur Mühle passende Mahlstein oder Läufer kam bei der Ausgrabung zum Vorschein. Er besteht ebenfalls aus Schwarzwaldgranit und hat eine ovale Form, vergleichbar einem Brotlaib. Die Unterseite dieses Läufers ist flach, aufgerauht und gibt deutliche Reibspuren zu erkennen. Er misst $26 \times 16 \times 7$ cm und wiegt noch 4,540 kg. Zur Zeit seines Gebrauchs war er um 200–300 g schwerer. Auf der einen Querseite ist neuzeitig ein kleines Stück ausgebrochen. Der Läufer wurde sicherlich mit beiden Händen geführt. Wie schnell und gerne man nun gleich ans Mahlen von Getreide und ans Brotbacken denkt, so unsicher ist diese Deutung vorläufig. Im stark kohlehaltigen Boden des Ofeninnern fanden sich nämlich zahlreiche feine und feinste verbrannte Knochenfragmente. – Könnten hier nicht auch Knochen gebrannt und zu Knochenmehl zerstossen worden sein? – Oder befand sich damals an dieser Stelle ein Röst- oder Darrofen für nicht ganz ausgereifte Getreidekörner? Oder hatte der Ofen eine andere Funktion? Einige wenige im

Abb. 5
Wallbach AG,
Hellacher/
Chräjenacher:
Aufsicht, Quer- und
Längsschnitt durch
die Ofenanlage.

Bereich der Anlage geborgene dünnwandige, ziegelrote und graue Keramikstücke von scheibengedrehten Gefäßen geben einen ersten, noch unsicheren Hinweis zur Zeitstellung. Der Ofen muss römisch oder frühmittelalterlich sein. Eine solche technische Anlage – egal zu welchem Zweck konstruiert – wird wohl kaum isoliert in der Landschaft gestanden sein. Ein in unmittelbarer Nähe gelegener Siedlungs- oder Rastplatz scheint wahrscheinlich. Die ansehnliche Überdeckung mit Humus und humoser Erde könnte eine Erklärung dafür sein, dass die Siedlung noch nicht entdeckt worden ist.

Archäologische Beobachtungen und Aufnahmen aus der Luft sowie systematische Begehungen der mit Tiefgrubber bearbeiteten Felder in der nächsten Umgebung des Ofens könnten weitere Einblicke in die spannende Vergangenheit des Wallbacher Feldes gewähren.

